

Für wen bauen wir die Zukunft?

Container, Traglufthallen und sogar Zelte mussten im vergangenen Jahr für die Unterkunft von neu ankommenden Flüchtlingen herhalten. Aber auch für anerkannte Flüchtlinge fehlt es an Wohnraum. Die Folge: Massenquartiere, Mietwucher und die Gefahr von Slums. Zeit sich wieder grundlegende Überlegungen über Planen und Bauen für die Zukunft zu machen.

Von Alexander Poschner und Carina Sacher

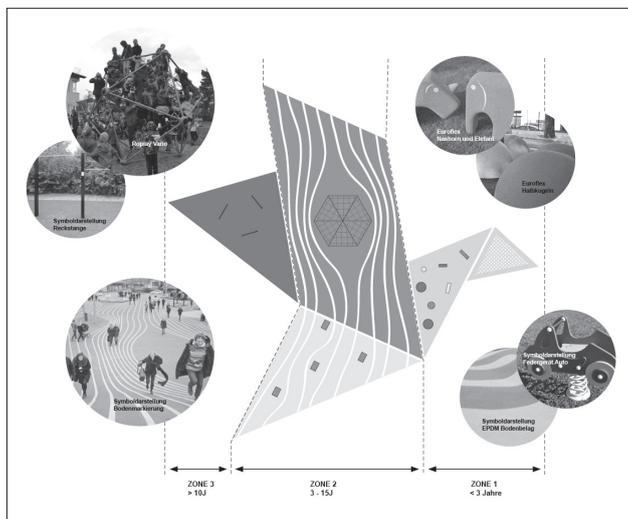
Das Aufgabengebiet der Architektur und Stadtplanung bewegt sich auf mehreren Maßstabsebenen und umfasst mehr als entwerfen, planen und bauen; vorausgesetzt, die raumproduzierenden Disziplinen sind sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst. Das erfordert Weitsicht in Bezug auf die Aufgabe, um im Kontext aktueller Tendenzen und Entwicklungen Herausforderungen zu bewerkstelligen. Denn: Wer heute baut, baut für die Zukunft. Projekte müssen über ihre Lebensdauer hinweg adäquater Lebens- und Wohnraum sein, der fähig ist, sich an Veränderungen anzupassen und sich weiterzuentwickeln.

Eine alternde europäische Bevölkerung, schrumpfende Regionen bei gleichzeitiger Verstädterung, leer stehende Ortszentren, Zersiedelung, Verdrängung sozial und finanziell benachteiligter BewohnerInnen infolge von Gentrifizierung von Stadtquartieren – all das sind seit längerem wichtige Themen für Architek-

tlInnen, Stadt- und RaumplanerInnen. Hinzu kommt das Fehlen von genügend leistbarem und zugänglichem Wohnraum in den Ballungsräumen, wie Wien. Während in den letzten Jahren verabsäumt wurde, hier Abhilfe zu schaffen, wuchs die Prekarisierung der Lebenssituation einer zunehmenden Zahl von Menschen.

Allein die langen Asylverfahren machen temporäre Wohnräume schleichend zu permanenten.





Eine Sammlung von Vorzeigeprojekten findet sich auf der in Entstehung befindlichen Datenbank www.amal-ankommen.org

Das Ankommen anerkannter Flüchtlinge am freien Wohnungsmarkt, hat die Diskussion über genügend leistbaren (Wohn-)Raum jetzt neu angekurbelt. Statt aber eine Bauoffensive für ausreichend leistbaren Wohnraum auszurufen, sehen wir uns mit einer Diskussion über die Kürzung der Mindestsicherung für Schutzberechtigte konfrontiert. Dies hat zur Folge, dass einerseits die Schwächsten der Gesellschaft gegeneinander ausgespielt und Konflikte angeheizt werden und, dass andererseits neue Obdachlosigkeit geschaffen wird.

Die Symptombehandlung der österreichischen und europäischen Asylpolitik riskiert, in einer Sackgasse ohne Umkehrmöglichkeit zu enden. Es fehlt ihr die nötige Weitsicht, die von einer verantwortungsvollen Politik erwartet wird. Eine derart kurzsichtige Vorgangsweise darf und kann nicht für den Wohn- und Lebensraum gelten. Nur langsam beginnen Konzepte realisiert zu werden. Gibt es keine guten Ansätze oder fehlt es an guten ArchitektInnen und StadtplanerInnen? Nein, es gibt sie: Das *Magdas Hotel* der Caritas und das *VOZO Café*

im Asylquartier in der Vorderen Zollamtsstraße in Wien, sind Vorzeigeprojekte. Aber es gibt sie in verschwindend geringer Zahl, weshalb sie auch ständig zitiert werden. Darüber hinaus finden sich Strategien und neue Konzepte in Entwürfen von Architektur-Studierenden, wie zum Beispiel im Studio *Auf der Flucht* von der Leibniz Universität Hannover oder *Home not Shelter* der TU Wien. *Displaced* von der TU Wien geht mit seinem Projekt in der Vorderen Zollamtsstraße, einem ehemaligen Transitquartier, das nun Asylquartier ist, in die direkte Auseinandersetzung mit der Thematik. Eine Sammlung von Vorzeigeprojekten findet sich auf der in Entstehung befindlichen Datenbank www.amal-ankommen.org. Es bleibt hier zu fragen: Fehlt es wiederum am politischen Willen, die ArchitektInnen Österreichs mit visionären und zukunftsweisenden Projekten zu beauftragen?

Temporäre Permanenz

Neben Akutlösungen wie Wohncontainern oder Traglufthallen, entstehen gleichzeitig Häuser und modulare Systeme in Holzbauweise als Asylquartiere. Sie werden mit ihrer temporären Verfügbarkeit am Standort, der nachträglichen möglichen Verschiffung in Krisengebiete und äußerst niedrigen Errichtungskosten – etwas mehr als die Hälfte von Wohncontainern – argumentiert. Während die Nutzung vom Baustoff Holz die lokale Industrie und den Arbeitsmarkt fördert, sind diese architektonischen Konzepte mit Vorsicht zu genießen. Ihr Erscheinungsbild des Temporären stigmatisiert die Wohnobjekte und ihre BewohnerInnen. Die einseitige Nutzung als temporäre Unterkunft macht sie zu wenig dauerhaften Wohnräumen. Allein die derzeitigen langen Asylverfahren machen temporäre Wohn-

räume schleichend zu permanenten. Außerdem haben derartige Konzepte kaum Aussicht auf eine zukünftige Umnutzung bzw. eine veränderte Bewohnerschaft.

Leistbares Wohnen für alle

Dass mehrgeschossiger Holzbau in innovativen Konzepten durchaus Zukunft im Wohnbau hat, wurde in Österreich bereits bewiesen. Dass damit höhere Kosten als bei der Errichtung von temporären Lösungen entstehen, ist gewiss. Wird jedoch soziale und ökologische Nachhaltigkeit sowie der gesellschaftliche Mehrwert berücksichtigt, sieht diese Rechnung schon anders aus. Denn wir benötigen nicht nur für Menschen mit Fluchthintergrund ausreichend leistbaren und zugänglichen Wohnraum, sondern auch für die steigende Zahl einkommensschwacher ÖsterreicherInnen, die sich nun am Wohnungsmarkt als Konkurrenz mit Schutzberechtigten sehen.

Der vom Bund beschlossenen, aber noch nicht gestarteten Wohnbauoffensive von einem Investitionsvolumen von 5,75 Milliarden Euro, die in den kommenden fünf bis sieben Jahren 30.000 neue Wohnungen zu bauen verspricht, fehlt bislang ein wichtiger Passus. Nämlich einer, der ein konkretes Kontingent zur Realisierung von innovativen, integrativen, gemischten und bezahlbaren Wohnbau-Pilotprojekten vorsehen würde.

Was bei Neubauprojekten nicht geschehen darf, ist die räumliche Konzentration von Randgruppen. Dabei zeigen internationale und historische Beispiele die gesellschaftlichen und stadträumlichen Auswirkungen dieser sozialen Ausdifferenzierung. Die Alternative ist kleinteilige Unterbringung und soziale Durchmischung, in der Stadtforschung als „pepper-potting“ bekannt.

Aktivierung von Leerstand und Umwidmungen

Andere wichtige Potenziale für leistbaren Wohnraum liegen in der vorhandenen Baustruktur, wo Leerstand aktiviert, Gebäude saniert und wohnfremde Immobilien umgewidmet werden müssen. Vereinzelt initiativ gestartete Projekte weisen mögliche Wege. So zum Beispiel ein vor drei Jahren in einem Musikclip präsentierte leerstehendes und zum Abriss freigegebenes Wohngebäude in einer der luxuriösen Wohngegenden Münchens. Es werfe ein schlechtes Licht auf die Stadt, so die MusikerInnen, wenn hier Luxuswohnungen entstehen würden. Die Stadtverwaltung wendete die Ruder. Mit einem Erbbaurecht von 40 Jahren wurden in der Müllerstraße unter dem Projektnamen *Bellevue di Monaco* 14 Wohnungen für Menschen mit Fluchthintergrund geschaffen. Ein kleiner Beitrag in der Wohnraumschaffung, allerdings ein wichtiger in der notwendigen sozialen Durchmischung der Bevölkerungsstruktur.

Abschottung und Ausgrenzung befriedigen vermeintlich kurzfristige Ängste und Befürchtungen einer verunsicherten Bevölkerung. Auf lange Sicht entziehen sich Gesellschaften damit jeglicher Chance auf kulturelle Vielfalt und damit auch auf dynamisch, kreative Impulse für die Zukunft. Wollen wir uns die Zukunft nicht verbauen, müssen die globalen Wanderbewegungen und die Zuwanderung als Chance erkannt werden. Dies fordert uns auf, die Zukunft neu zu denken, und hier – in Anbetracht der anfangs angesprochenen Herausforderungen in der Architektur und Stadtplanung – andere Möglichkeiten wahrzunehmen und Ansätze grundlegend neu auszuprobieren.

Wenn wir Zukunft bauen, bauen wir für alle.